

Sonderdruck aus:

Deutsche Sprache

Heft 4/1982

ERICH SCHMIDT VERLAG

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR FRAGEINTONATION*

Se vuol ballare, signor Contino . . .

Abstract

Dieser Aufsatz hat einen kritischen und einen konstruktiven Teil. Im ersten wird anhand einer kleinen Sammlung einfacher deutscher Sätze mit empirisch ermittelten Tonhöhenkurven gezeigt, daß viele gängige Vorstellungen über die deutsche Satzintonation falsch sind. Im zweiten wird anhand mehrerer Fragesatztypen zu zeigen versucht, daß die Intonation unter anderem dazu dient, den sich in der fortlaufenden Rede beständig verändernden 'thematischen Stand' sowie bestimmte Geltungsansprüche anzuzeigen.

In the first, critical part of this study, a small sample of simple German sentences with their empirically determined pitch contours is used to demonstrate the incorrectness of numerous currently hold views of German sentence intonation. In the second, more constructive part, several interrogative sentence types are analysed and an attempt is made to show that intonation, besides other functions, indicates the permanently changing 'thematic score' in on-going discourse as well as certain validity claims.

1. Einleitung

Dieser Beitrag hat zwei Ziele. Das erste ist sehr bescheiden. Ich möchte anhand einer kleinen Reihe von Beispielen einige Feststellungen über die Intonation im Deutschen treffen und daran anschließend zwei Probleme aufwerfen, die sich speziell auf die Frageintonation beziehen. Die Beispiele sind sehr einfach, meine Beobachtungen sind offenkundig, und die Überlegungen, die ich daran anschließe, sind elementar und, wie ich meine, leicht nachzuvollziehen. Was sich dabei ergibt, scheint mir aber mitteilenswert, denn es steht in deutlichem Gegensatz zu vielen allgemein verbreiteten Vorstellungen über die deutsche Intonation. Das zweite ist noch bescheidener. Ich möchte, gleichfalls anhand einiger höchst elementarer Beispiele, einige Überlegungen dazu anstellen, welche Faktoren denn überhaupt für die Intonation bestimmend sind und was sich daraus im besonderen für die Frageintonation ergibt. Sie führen nicht zu einer Lösung, zeigen aber, so denke ich, die Richtung an, in die man gehen muß, um sie zu finden.

Zunächst noch einige terminologische Vorbemerkungen. Unter Intonation versteht man gewöhnlich den Tonhöhenverlauf von Äußerungen. Diesem Sprachgebrauch folge ich hier. Das bedeutet natürlich nicht, daß andere prosodische Eigenschaften wie

* Dieser Aufsatz wurde im Januar 1981 geschrieben und seither bei verschiedenen Gelegenheiten in Auszügen und wechselnden Fassungen vorgetragen. Die vorliegende, stark überarbeitete Version vom Juli 1981 berücksichtigt eine Reihe von Anregungen. Besonderen Dank schulde ich Manfred Pinkal für Kritik und Vorschläge. Niemand sollte für verbliebene Mängel verantwortlich gemacht werden. (Ich auch nicht).

Lautstärke, Dauer oder auch Klangfarbe belanglos seien; aber ich habe nichts darüber zu sagen. Einen Tonhöhenverlauf bezeichne ich im folgenden als Kontur. Wenn man spricht, ist eine solche Kontur mit einer segmentalen Struktur verknüpft; die segmentale Struktur allein bezeichne ich im folgenden als Satz, und die Verbindung von Satz und Kontur als Äußerung. Im Grunde betrachten wir jeweils Typen dieser drei Einheiten Satz, Kontur, Äußerung, nicht Vorkommen, aber diese Unterscheidung spielt im folgenden keine große Rolle. Wenn ich also sage *Fritz schläft?*, so ist dies ein Vorkommen einer Äußerung. Die Folge von Buchstaben F-R-I-T-Z-S-C-H-L-Ä-F-T gibt den Satz allein an. Die Kontur allein kann man beispielsweise dadurch wiedergeben, daß man sie summt oder pfeift. Offenkundig kann derselbe Satz unterschiedliche Konturen tragen, und dies ist nicht ohne Einfluß darauf, wie die Äußerung interpretiert wird:

- (1) *Peter tänzte auch.*
- (2) *Peter tanzte auch.*
- (3) *Peter tanzte auch?*

Mit (1) ist so etwas gemeint, daß Peter nicht nur die Leier schlug oder was immer, sondern daß er zudem tanzte. In (2) hingegen bezieht sich das *auch* nicht auf das Verb, sondern auf das Subjekt; es wird ausgedrückt, daß nicht nur z. B. Fritz tanzte, sondern auch Peter. Und mit (3) schließlich wird gefragt, ob neben z. B. Fritz auch Peter getanzt hat. Es gibt noch eine Reihe weiterer Möglichkeiten für denselben Satz; aber diese drei genügen, um eine erste und nicht eben originelle Feststellung zu belegen: dieselbe segmentale Struktur, mit unterschiedlichen Konturen versehen, kann Unterschiedliches bedeuten, oder kurz (ich nummeriere im folgenden Feststellungen dieser Art mit B1, B2 usw. durch):

B 1: Die Intonation hat semantische Funktionen.

Diese Feststellung ist natürlich reichlich trivial, zumal nicht weiter gesagt ist, welcher Art diese Funktionen sind. Daß ich sie trotzdem hier anführe, hat seinen Grund darin, daß sich in einem großen Teil der neueren Literatur zur Intonation so gut wie nichts über ihre Funktionen findet; dies gilt vor allem für die jüngsten, ziemlich zahlreichen Arbeiten im Rahmen der generativen Phonologie

Aber auch in Arbeiten, in denen der funktionale Charakter der Intonation durchaus gesehen wird, findet sich sehr wenig, was über anekdotische Beschreibungen hinausginge. Davon gibt es eine große Ausnahme, und das ist die Rolle der Intonation für die Kennzeichnung der Satzart. Ob ein Satz als Aussage oder als Frage wirkt, ist eng mit seiner Intonation verknüpft. Von Essen (1956), auf den sich die meisten späteren Arbeiten stützen, unterscheidet - neben der sogenannten progredienten Intonation für nicht abgeschlossene Sätze - zwei fundamentale Tonmuster: je nachdem, ob der Ton in der letzten betonten Silbe fällt oder steigt, spricht er von terminaler oder von interrogativer Intonation. Erstere charakterisiert in erster Linie Aussagen, letztere Fragen - genauer: Entscheidungsfragen, während W-Fragen dieselbe Intonation wie Aussagen haben. Dies ist, etwas vergrößert, der Grundgedanke der von-Essenschen Intonationsanalyse. Er ist in teils verfeinerter, teils vereinfachter Form in die meisten deskriptiven Grammatiken des Deutschen eingegangen. Ich will dies hier nicht im Detail verfolgen, sondern zitiere kurz, was dazu in einer der besten deskriptiven Grammatiken, nämlich in Helbig/Buscha (1974), gesagt wird. Es heißt da im Kapitel „Satzarten“ (S. 541):

„Im Aussagesatz wird ein Sachverhalt in allgemeiner und intentional neutraler Form beschrieben. Der Aussagesatz ist eine nicht ableitbare Grundstruktur. Im nicht zusammengesetzten Aussagesatz steht das finite Verb gewöhnlich an zweiter Stelle. Die Intonation ist terminal.

Er will sich ausruhen⁴“

Und über die Entscheidungsfrage heißt es dann (S. 542):

„Das finite Verb tritt in der Entscheidungsfrage an die Satzspitze. Die Intonation ist interrogativ.

Kommt Peter heute. ⁵“

Das ist sehr knapp, sehr klar, vielleicht ein bißchen undifferenziert, aber es gibt im Kern das wieder, was sich auch sonst in den Grammatiken findet. Es ist völlig falsch. Zum ersten gibt es ein reiches Repertoire an Konturen, mit denen man diese beiden Sätze versehen kann. Man müßte also je eine als besonders typisch, normal, unmarkiert herausuchen. Es ist schwierig zu sagen, nach welchen Kriterien man hier vorgehen soll, aber wir haben sicher eine Art Empfinden für Fälle, in denen etwas besonders hervorgehoben wird. Wenn ich nun die beiden Sätze so zu sprechen versuche, daß nichts besonders hervorgehoben ist, dann sehen die beiden Konturen so aus:

(4) *Er will sich ausruhen.*

(5) *Kommt Peter heute?*

Nun kann man natürlich bezweifeln, daß diese Konturen wirklich normal sind. Das muß der geneigte Leser für sich entscheiden, indem er sie so spricht oder sie so gesprochen anhört; jedenfalls haben alle, denen ich sie so vorgesprochen oder vorgespielt habe, sie für völlig unmarkiert gehalten, während die Kontur, die Helbig/Buscha - im Einklang mit von Essen - für den Fragesatz angeben, sehr artifiziell klingt, etwa wie eine sehr erstaunte Frage. Aber wie auch immer man dies beurteilen mag, ein Umstand steht außer Zweifel: (5) wirkt als Frage, es hat aber keine interrogative Kontur; es hat allenfalls einen schwachen Anstieg auf der ersten Silbe, Fall in der zweiten, und anschließend bleibt der Ton tief bis zum Ende; es hat eine astreine terminale Kontur, kaum anders als die des Aussagesatzes (4).

Damit aber bricht das Kernstück der klassischen Lehre, nämlich die Unterscheidung in terminale und interrogative Intonation, zusammen. Natürlich ist ein Beispiel, selbst wenn es von den Vertretern dieser Auffassung als einziges angeführt wurde, eine etwas schwache Stütze für so weitreichende Konsequenzen. Es genügt aber, um erhebliche Zweifel zu wecken.

Im folgenden werde ich nun zwanzig Beispiele betrachten. Dabei handelt es sich um sechs verschiedene Sätze, die jeweils mit unterschiedlichen Konturen versehen sind. Alle diese Sätze sind, wie schon zu Beginn erwähnt, extrem einfach. Die Konturen, die ich im folgenden dazu angebe, sind etwas geglättete Wiedergaben automatischer Tonhöhenextraktionen. Sie schwanken etwa zwischen 90 und 200 Hertz; der häufigste Wert ist 130 Hertz; in der folgenden Darstellung entspricht dieser Wert dem oberen Rand der kleinen Buchstaben, während der untere Rand dem tiefsten Wert, also 90 Hertz, entspricht.¹ Äußerungen, die als Frage wirken, sind mit einem Fragezeichen

¹ Alle Analysen wurden mit einem NSC-Spectrum Analyzer und einer PDP 11/55 durchgeführt. Das Programm stammt von Peter Wittenburg. Es sei noch erwähnt, daß jeweils auch Dauer und Intensität ermittelt und verglichen wurden: aber darauf gehe ich, wie schon gesagt, nicht weiter

markiert; ferner habe ich einen Akzent auf Silben gesetzt, die besonders betont klingen (was immer dies genau heißen mag).

- | | |
|--|--|
| (6) <u>Tān</u> z̄te <u>Peter</u> ? | (15) <u>Ha</u> t <u>Pei</u> er <u>gei</u> ānzt? |
| (7) <u>Tān</u> z̄te <u>Peter</u> ? | (16) <u>Ha</u> t <u>Pei</u> er <u>gei</u> ānzt? |
| (8) <u>Tān</u> z̄te <u>Pē</u> ter? | (17) <u>Ha</u> t <u>Pei</u> er <u>gei</u> ānzt? |
| (9) <u>Dān</u> n <u>tān</u> z̄te <u>Peter</u> . | (18) <u>Dān</u> n <u>ha</u> t <u>Pei</u> er <u>gei</u> ānzt. |
| (10) <u>Dān</u> n <u>tān</u> z̄te <u>Peter</u> . | (19) <u>Dān</u> n <u>ha</u> t <u>Pei</u> er <u>gei</u> ānzt. |
| (11) <u>Pē</u> ter <u>tān</u> z̄te. | (20) <u>Pē</u> ter <u>ha</u> t <u>gei</u> ānzt. |
| (12) <u>Pē</u> ter <u>tān</u> z̄te? | (21) <u>Pē</u> ter <u>ha</u> t <u>gei</u> ānzt? |
| (13) <u>Pē</u> ter <u>tān</u> z̄te? | (22) <u>Pē</u> ter <u>ha</u> t <u>gei</u> ānzt? |
| (14) <u>Peter</u> <u>tān</u> z̄te? | (23) <u>Peter</u> <u>ha</u> t <u>gei</u> ānzt? |
| | (24) <u>Peter</u> <u>ha</u> t <u>gei</u> ānzt? |
| | (25) <u>Peter</u> <u>hāt</u> <u>gei</u> ānzt. |

Soweit die Beispiele selbst. Im folgenden Abschnitt stelle ich nun einige Beobachtungen anhand dieser Beispiele an.

2. Einige Beobachtungen

Ein erster Blick auf die Beispielliste zeigt zunächst einmal folgendes:

B 2: Äußerungen, die als Frage wirken, müssen nicht unbedingt finalen Anstieg haben.

Beweis: Unter allen Beispielen haben lediglich (13), (14), (22) und (23) finalen Anstieg; aber auch (6H8), (12), (13)-(17), (21) und (24) wirken als Frage.

Dies zeigt, daß, was weiter oben über das Helbig/Buscha-Beispiel „Kommt Peter heute?“ gesagt wurde, keineswegs auf einer Ausnahme beruht. Nun lautet die von-Essensche Definition der interrogativen Intonation, daß nicht nur die letzte Silbe, sondern schon die letzte betonte Silbe einen Anstieg haben muß. Sehen wir uns die Liste daraufhin an, so ergibt sich:

B 3: Äußerungen, die als Frage wirken, müssen nicht unbedingt Anstieg in der letzten betonten Silbe haben.

Beweis: lediglich (22) und (23) haben Anstieg in der letzten betonten Silbe.

Wir können offensichtlich noch etwas schärfer formulieren:

B 4: Äußerungen, die als Frage wirken, müssen keinen Anstieg haben.

Beweis: (6) hat keinerlei Anstieg; ebenso hatte (5) keinen Anstieg.

(Fortsetzung Fußnote 1) ein. Es versteht sich im übrigen, daß die einfachen Konturen, so wie sie im folgenden eingezeichnet sind, die Ergebnisse stark vergrößern.

Vielleicht sollte ich an dieser Stelle noch etwas zum Verhältnis auditiv-akustisch bemerken. Es wird oft, und ganz zu Recht, gesagt, daß das menschliche Ohr nicht unbedingt hört, was im Signal ist. Ich weiß bloß nicht recht, welches Gewicht man diesem Umstand beimessen soll; aber zumindest drei Punkte scheinen mir erwähnenswert. Erstens, was zählt, ist natürlich auch nicht, was uns das Ohr vom Signal übermittelt, sondern die mentale Repräsentation, die wir von der Äußerung - einschließlich ihrer suprasegmentalen Merkmale - erhalten. Zweitens, worauf man sich in diesem Bereich am wenigsten verlassen kann, sind nach meinen Erfahrungen metrasprachliche Urteile - es sei denn von geschulten Phonetikern. Und drittens gibt es in den einfachen Fällen, die ich hier betrachte, anscheinend keinerlei Diskrepanzen zwischen dem registrierten Verlauf der Grundfrequenz und dem, was alle, die ich danach gefragt habe - und das sind viele - zu hören glauben.

Ferner können wir feststellen:

B 5: Ein Fall in der letzten betonten Silbe verhindert nicht unbedingt, daß die betreffende Äußerung als Frage wirkt.

Beweis: (15) und (16) haben Fall in der letzten betonten Silbe, wirken aber als Frage.

Unter den 20 Beispielen haben einige Verb-Erst und einige Verb-Zweit. Wir können nun zuerst einmal festhalten:

B 6: Eine Kontur allein kann einen Satz zur Frage machen. Beweis: (12)-(14), (21)–(24) haben Verb-Zweit, wirken aber als Frage.

Dies ist im übrigen allgemein anerkannt und nicht gerade originell. Etwas interessanter ist aber folgende ebenso augenfällige Beobachtung:

B 7: Ein Anstieg, der einen Satz mit Verb-Zweit zur Frage macht, braucht nicht erst in der letzten oder der letzten betonten Silbe zu liegen.

Beweis: Bei (12) und (21) ist die letzte (unbetonte) Silbe des Subjekts die erste hohe. d.h. der Anstieg liegt zwischen *Pe* und *ter*, bei (24) liegt er zwischen *hat* und *ge*, bei (13) und (14) ist die letzte (unbetonte) die erste hohe Silbe, bei (22) und (23) liegt ein Anstieg in der letzten (betonten).

In jedem Fall ist nun allerdings ein solcher Anstieg vorhanden, wenn die Äußerung als Frage wirkt und der Satz keine Inversion hat. Dies legt zwei unterschiedlich starke Hypothesen nahe. Die erste besagt:

(26) Eine Kontur mit Anstieg ohne erneuten Abfall liegt genau dann vor, wenn der betreffende Satz keine Fragesatzinversion hat.

Dies trifft auf unsere Beispiele in der Tat zu. Es ist aber leicht, andere anzugeben, die zugleich Inversion und Anstieg haben. Wenn man z. B. meint, daß jemand getanzt hat, aber nicht Peter, und nun aus irgendeinem Grund Anlaß zu der Vermutung erhält, daß es doch Peter war, der tanzte, dann kann man fragen:

(27) *Tanzte Peter?*

In diesem Fall ist die Kontur also wie bei (13), d. h. lediglich die letzte, unbetonte Silbe ist hoch. Die Bedeutung von (27) entspricht übrigens nach meiner Ansicht der von (12), aber das soll im Moment hier nicht weiter verfolgt werden. In jedem Fall läßt sich die in (26) formulierte Hypothese nicht halten. Möglicherweise gilt jedoch eine zweite, schwächere:

(28) Eine Äußerung, deren Satz nicht Verb-Erst hat, wirkt als Frage nur, wenn ihre Kontur Anstieg ohne folgenden Abfall hat.

Zumindest ist es hier schwer, Gegenbeispiele zu finden. Es entspräche auch dem Umstand, daß ja irgendwie der Fragecharakter zum Ausdruck kommen muß, und wenn es nicht die Verbstellung ist, dann ist es die Intonation. Dies bringt uns unmittelbar zu zwei miteinander zusammenhängenden Fragen:

(29) Q 1: Was gibt den Ausschlag dafür, daß eine Äußerung als Frage wirkt?

Q 2: Was ist der Unterschied zwischen Fragen mit und ohne Inversion?

Wir werden diesen beiden Fragen in Abschnitt 3 nachgehen. Zunächst aber kehren wir noch einmal zu den elementaren Beobachtungen an den 20 Beispielen zurück.

Die folgenden Feststellungen haben nicht unmittelbar mit der Frageintonation zu tun. Aber sie sind fundamental für die Beschreibung der Intonation überhaupt. Zunächst gilt folgendes:

B 8: Für die Kontur sind auch die unbetonten Silben relevant.

Beweis: In (14) ist die letzte, unbetonte Silbe, und nur diese, hoch, und allein dieser Anstieg kennzeichnet (14) als Frage. Weiterhin klingen (13) und (14) völlig verschieden, aber der einzige Unterschied liegt darin, daß bei (13) noch eine weitere unbetonte Silbe, nämlich *ter*, hoch ist. Entsprechendes gilt für (21) und (24), bloß daß hier auch noch *hat* hinzukommt.

Diese höchst elementare Beobachtung steht in krassem Gegensatz zu den in den Grammatiken verbreiteten Intonationsbeschreibungen des Deutschen. In von Essens klassischer Analyse, auf die sich die meisten dieser Beschreibungen stützen, spielen die Unbetonten ohnehin keine eigenständige Rolle. Die Kontur wird von den 'Führtönen', d.h. den Betonten, getragen; die Unbetonten folgen ihnen mehr oder minder. Erkannt wurde die Rolle der Unbetonten erstmals von Isačenko/Schädlich (1966), denen in diesem Punkt auch Bierwisch (1966) folgt.²

Dies bringt uns nun zu einem andern kritischen Punkt, nämlich dem Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben überhaupt. Traditionell unterscheidet man zwischen Wortakzent und Satzakzent. Beide sind für die allgemein verbreiteten Intonationsbeschreibungen von zentraler Bedeutung. Bleiben wir zunächst beim Wortakzent. Wir alle haben ein klares Gefühl dafür, daß sowohl bei *Peter* wie bei *tanzte* der Wortakzent auf der ersten Silbe liegt, während die zweite Silbe jeweils unbetont ist; bei *getanzt* ist es hingegen umgekehrt: minder klar ist die Situation bei *hat* und *dann*; bleiben wir bei den klaren Fällen. Wie äußert sich dieser Wortakzent phonetisch? Ein Blick auf die Beispiele zeigt zunächst einmal folgendes:

B 9: Betonte und unbetonte Silben unterscheiden sich nicht in den Kontursegmenten, d.h. sie können hohen wie tiefen Ton, Anstieg wie Fall haben.

Beweis: Man vergleiche die verschiedenen Vorkommen von *Peter*, *tanzte*, *getanzt*; selbst in diesen wenigen Beispielen sind fast alle Möglichkeiten belegt.

Angesichts der Dominanz, die allgemein der Tonhöhe unter den prosodischen Eigenschaften eingeräumt wird, ist dies schon erstaunlich. Viel erstaunlicher ist allerdings, daß auch Lautstärke und Dauer nicht regelhaft der Unterscheidung in betonte und unbetonte Silben eines Wortes entsprechen. Dies läßt sich allerdings aus den Beispielen nicht ablesen, und so kann ich es hier bloß behaupten. Es läßt sich allerdings leicht zeigen. Ich riskiere daher die folgende Feststellung:

² Allerdings trifft - jedenfalls in den Beispielen - die folgende Vermutung von Bierwisch nicht zu: „Rein phonetisch dürften die durch sie [= die Merkmale 'Fall' und 'Anstieg'] determinierten Grundfrequenzveränderungen fast immer schon in dem Akzentvokal beginnen, der das entsprechende Merkmal trägt.“ (Bierwisch (1966), S. 142). Dies ist aber nicht nur kein Einwand, sondern es entspricht in direkter Weise den phonologischen Regeln, die Bierwisch angibt. - Zu berücksichtigen ist jedoch, daß die Beispiele hier sehr klar gesprochen sind - allerdings nicht überakzentuiert -, und daß mit Absicht die einzelnen Silben durch stimmlose Konsonanten getrennt wurden, um leicht segmentierbare Konturen zu erhalten. Andernfalls ist die Kontur natürlich weniger stark abgesetzt, die einzelnen Segmente gehen ineinander über.

B 10: Der Unterscheidung zwischen betonten und unbetonten Silben eines Wortes läßt sich kein festes akustisches Gegenstück in der Äußerung zuordnen.

Beweis: Kann hier nicht gegeben werden.

Schwieriger ist es mit dem sogenannten Satzakkzent, denn während wir, als Sprecher des Deutschen, durchweg sehr klare Vorstellungen darüber haben, wo ein Wort betont ist, kann der Satzakkzent sehr variabel liegen. Dementsprechend schwanken auch die Urteile. Ich gebe im folgenden meine eigenen Urteile an, halte mich aber bei Fällen, die nicht ziemlich klar sind, zurück:

In (6): nicht klar	(15): nicht klar
(7): Hauptakkzent auf <i>tanz</i>	(16): Hauptakkzent auf <i>tanzt</i>
(8): Hauptakkzent auf <i>Pe</i>	(17): Hauptakkzent auf <i>Pe</i>
(9): nicht klar	(18): nicht klar
(10): Hauptakkzent auf <i>tanz</i>	(19): Hauptakkzent auf <i>tanzt</i>
(11): nicht klar	(20): nicht klar
(12): Hauptakkzent auf <i>Pe</i>	(21): Hauptakkzent auf <i>Pe</i>
(13): nicht klar	(22): nicht klar
(14): Hauptakkzent auf <i>tanz</i>	(23): Hauptakkzent auf <i>tanzt</i>
	(24): Hauptakkzent auf <i>hat</i>
	(25): Hauptakkzent auf <i>hat</i>

Dies gibt ein höchst verwirrendes Bild. Wenn meine Urteile stimmen - und dies möge jedermann nachprüfen - dann gilt folgendes:

B 11: Der (freie) Satzakkzent ist nicht durch eine bestimmte Kontur gekennzeichnet.

Plausibilitätsbetrachtung: In zwei Fällen trägt *tanz* den Hauptakkzent, nämlich in (10) und (14); die Kontur ist genau umgekehrt. Dasselbe gilt für *Peter* (mit Hauptakkzent auf *Pe*), wobei eine dieser beiden Konturen auch in (13) vorkommt; dort markiert sie keineswegs einen klaren Hauptakkzent. In (22) und (23) wirkt *hat* unbetont, in (24) und (25) trägt es klar den Hauptakkzent. All dies ist natürlich kein schlüssiger Beweis; aber mir scheinen diese Beobachtungen hinreichend, um die Beweislast zu verschieben.

Ich möchte diese nicht mehr so ganz zwingenden Feststellungen durch eine letzte beschließen:

B 12: Fast alles geht.

Plausibilitätsbetrachtung: In (20)-(25) haben wir für einen fünfsilbigen Satz sechs verschiedene Konturen, und dies ist nur eine Auswahl.

Damit will ich natürlich nicht behaupten, daß es überhaupt keine Einschränkungen für mögliche Konturen gibt, noch gar, daß die vielen verschiedenen Konturen, die ein Satz haben kann, funktional gleichwertig sind. Aber es scheint mir sinnlos, für einen Satz eine syntaktisch determinierte Intonation anzunehmen, denn dann müßte man beispielsweise für (20)-(25) sechs verschiedene syntaktische Strukturen ansetzen³, und noch eine Reihe weiterer, wenn man andere Konturen für denselben Satz in Betracht zieht.

³ Man kann natürlich die Intonation selbst zur Syntax zählen. Dann ist das Gesagte in der Formulierung zu ändern: Der Intonationsteil der Syntax ist nicht vom übrigen Teil der Syntax determiniert. - Um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden: Ich meine selbstverständlich nicht, daß die Syntax, wie die ganze segmentale Struktur, für die Intonation belanglos ist: in der Äußerung müssen sie natürlich in irgendeiner Weise zusammenspielen.

Damit will ich meine einfachen Beobachtungen zu diesen Beispielen beschließen und ein kurzes Fazit ziehen. Es betrifft zwei Punkte.

- 1) Schon ein relativ oberflächlicher Blick auf die zwanzig Beispiele zeigt, daß die in den meisten deutschen Grammatiken zugrunde gelegte Intonationsbeschreibung in allen wichtigen Punkten nicht aufrechtzuerhalten ist. Insbesondere ist die Annahme, die Frage sei durch 'interrogative' Intonation gekennzeichnet, einfach falsch; was zutrifft, ist, daß manche Fragen irgendwo einen Anstieg ohne einen erneuten Abfall haben.⁴ Weiterhin trifft nicht zu, daß die Kontur im wesentlichen von den betonten Silben getragen wird. Begriff und Funktion der betonten Silbe im Gegensatz zur unbetonten sind völlig unklar.⁵
- 2) Eine Intonationsanalyse, die sich darauf beschränkt, typische Konturformen anzugeben, die möglicherweise auch noch syntaktisch oder, wie neuerdings auch angenommen wird, rhythmisch determiniert sind, geht fehl: für einen gegebenen Satz gibt es alle möglichen Konturen, die sich durch verschiedene Funktionen unterscheiden. Wenn man nicht diese Funktionen angibt, kann man praktisch alles zulassen.

Der erste Punkt betrifft die ganze traditionelle deutsche Intonationsforschung, der zweite in erster Linie die im Rahmen der generativen Grammatik⁶, aber auch zu einem Gutteil die angelsächsische Tradition von Armstrong-Ward über Halliday zu Crystal.

Ich möchte übrigens nicht behaupten, daß diese beiden Punkte besonders originell sind. Der funktionale Charakter der Intonation ist von vielen Autoren explizit behauptet worden. Aber sie haben sich nicht herumgesprochen, und sie lassen sich durch die Betrachtung der obigen Beispiele besonders schlagend belegen.

Wenden wir uns nun den weiter oben (in (29)) aufgeworfenen Fragen zu.

⁴ Auf den Umstand, daß Fragesätze auch fallende Kontur haben können, ist in der Literatur durchaus schon hingewiesen worden, z.B. in Bierwisch (1966), Heike (1969). Aber in die Grammatiken ist dies nicht eingegangen. Noch in der letzten Auflage seiner „Allgemeinen und angewandten Phonetik“ (Berlin 1979) schreibt von Essen: „Wenn Heike (1969, 34) meint, daß Entscheidungsfragen auch terminal intoniert sein können, dann sind sie eben nicht mehr Entscheidungsfragen, sondern Aufforderungen.“ (S. 211)

⁵ Vielleicht sollte ich, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, noch einmal sagen, daß ich natürlich keineswegs die Existenz des Akzents - sowohl des Wort- wie des Satzakzents - bestreite. Dies schiene mir absurd. Das Problem liegt gerade darin, daß wir, von Ausnahmen abgesehen, eine klare Vorstellung haben, welche Silbe im Wort betont ist und welche nicht. Beim Satzakzent ist dies minder klar, aber auch hier haben wir oft eine feste Vorstellung, daß bestimmten Einheiten irgendwie ein besonderes Gewicht zukommt. Ich glaube auch, daß die Unterscheidung in Betonte und Unbetonte sehr wichtig ist; je nachdem, ob eine Tonhöhenveränderung vor, in oder nach einer Betonten oder aber Unbetonten liegt, ergeben sich ganz andere Wirkungen, wie man leicht sehen kann. Der Begriff 'Satzakzent' hingegen ist, so glaube ich, eine etwas hilflose deskriptive Kategorie: es ist eine Stelle, die irgendwie 'auffällig' ist. Dafür kann es tausend Gründe geben - ungewöhnlich hoher oder tiefer Ton, starke Veränderungen usw. Ob einer solchen perzeptiv auffälligen Stelle eine konstante Rolle für die Funktionen der Intonation zukommt, ist ganz unklar.

⁶ Eine bemerkenswerte Ausnahme ist hier wiederum Bierwisch (1966), der durch den Einbezug zweier zusätzlicher Parameter - unterschiedliche Phrasierung und 'syntaktische Intonationsmarker' - wesentlich über die sonstigen Beschreibungen hinausgelangt.

3. Frage und Frageintonation I: Einige Eindrücke

Die erste der beiden Fragen war, was einen Satz überhaupt als Frage wirken läßt (= Q1), und die zweite bezog sich auf den Unterschied zwischen Fragen mit und ohne Inversion (= Q2). Es sei daran erinnert, daß wir hier nur sogenannte Entscheidungsfragen betrachten. Im folgenden stütze ich mich zunächst auf die obigen Beispiele (6)-(8) und (11)-(14) sowie drei weitere mit Verbinversion und hohem Schluß; ferner füge ich zwei Beispiele für Aussagesätze hinzu, bei denen einmal *Peter* und einmal *tanzte* besonders hervorgehoben sind. Der Anschaulichkeit halber stelle ich alle zwölf hier zusammen und nummeriere sie zu vier Gruppen geordnet durch:

- (A-1) *Peter* tanzte
 (A-2) *Peter* tanzte
 (A-3) *Peter* tanzte
 (B-1) Tanzte, *Peter*
 (B-2) Tanzte *Peter*
 (B-3) Tanzte *Peter*
 (C-1) *Peter* tanzte
 (C-2) *Peter* tanzte
 (C-3) *Peter* tanzte
 (D-1) Tanzte *Peter*
 (D-2) Tanzte *Peter*
 (D-3) Tanzte *Peter*

Die ersten drei dieser zwölf Äußerungen wirken als Aussage, die übrigen als Frage. Die zweite und die vierte Gruppe haben Verb-Erst, und nach allgemeiner Auffassung erklärt dies ihren Fragecharakter. Alle anderen haben Verb-Zweit, jedoch haben (C-1) bis (C-3) Anstieg ohne erneuten Fall; das könnte erklären, wieso sie im Gegensatz zu (A-1) bis (A-3) als Frage wirken. Dies entspricht der Auffassung von Manfred Bierwisch (1966); er nimmt weiterhin an, daß bei Verb-Erst der Unterschied zwischen hohem und tiefem Schluß fakultativ ist. Ich halte dies im wesentlichen für richtig; aber zumindest zwei Punkte sind nicht befriedigend:

- I) Es gibt zahlreiche Fälle, die den betreffenden Satz nicht als Frage erscheinen lassen. Um drei zu nennen:
- Sogenannte uneingeleitete Konditionalsätze, wie *Tanzte Peter, wäre ich sehr erstaunt*, oder *Hat Peter getanzt, kann er nicht krank sein*. Hier kann man vielleicht argumentieren, die Struktur sei hinsichtlich Fragesatz und Nebensatz mehrdeutig, und die Fortsetzung mache klar, daß es sich um einen Nebensatz handelt.
 - Sogenannte umgangssprachliche Auslassungen, wie *Fühle mich sehr wohl hier*, oder *Wärscht du gar nicht in der Lage dazu*. Im ersten dieser Beispiele kann man noch argumentieren, daß das fehlende Subjekt deutlich macht, daß es sich nicht um eine echte Verbinversion handelt. Aber was sagt uns im zweiten Beispiel, daß keine Verbinversion vorliegt?
 - Imperativsätze wie *Setzen Sie sich!*, *Geht ihr schon in den Garten*, usw.

Einige dieser Fälle kann man vielleicht wegerklären, aber zumindest bei den letzten reicht Verb-Erst nicht aus, um sie zu Fragen zu machen; man beachte, daß diese Sätze durchaus - bei geeigneter Kontur - als Frage wirken können.

- 2) Ob man bei Verbinversion Anstieg oder Fall am Ende hat, ist sicher nicht fakultativ. Dies zeigen schon die zuletzt angeführten Beispiele wie *Setzen Sie sich!* vs. *Setzen Sie sich?* Aber selbst dort, wo beide möglich sind, besteht ein klarer Unterschied. Es ist sicher nicht dasselbe, ob man sagt *Tanze Peter?* oder *Tanzte Peter?*

Es gibt noch einige weitere mögliche Einwände, aber diese beiden genügen, um eine erneute Betrachtung zu rechtfertigen.

Offensichtlich kann man nun, unabhängig von der Unterscheidung in Frage und Aussage, nicht jede Kontur in jedem Kontext verwenden. Einer Behauptung *Fritz tanzte*. kann man mit *Nein. Peter tanzte.* (= (A-2)) widersprechen, nicht aber mit *Nein. Peter tanzte.* (= (A-1)) oder *Nein, Peter tanzte.* (= (A-3)). Umgekehrt kann man die Frage *Was machte Peter?* nicht mit (A-1) oder (A-2) beantworten, wohl aber mit (A-3). Die Kontur von (D-3) scheint unter anderem vorauszusetzen, daß Anlaß zu der Annahme besteht, daß Peter tanzte, daß dies aber im Gegensatz zu der Erwartung des Sprechers steht, der gemeint hat, jemand anderes habe das Tanzbein geschwungen. Kurzum, die Intonation ist ein entscheidendes Mittel, um die jeweilige Äußerung in den jeweiligen Kontext einzubetten. Ich will nun versuchen, die kontextuellen Bedingungen für die obigen zwölf Konturen zu beschreiben.

Es ist klar, daß ich dabei meinen Intuitionen folge, und das ist ein heikles Geschäft. Ich halte dies im vorliegenden heuristischen Zusammenhang für zulässig. Anders gesagt: ich will damit nichts beweisen, sondern versuche, Hypothesen zu entwickeln. Ob diese Hypothesen dann zutreffen, muß sich anderweitig erweisen, nämlich dadurch, daß für bestimmte kontextuelle Bedingungen bestimmte Konturen vorhergesagt werden. Ob diese Konturen dann gebildet werden oder nicht, entscheidet über die Richtigkeit der Hypothesen, nicht, ob ich sie aus diesen Beispielen zwingend abgeleitet oder ob ich sie geträumt habe.

Noch eine weitere Vorbemerkung. In der Folge ist häufig davon die Rede, daß bestimmte Elemente „kontextuell gegeben“ oder „in den Kontext eingeführt“ sind. Dies ist nicht sehr bestimmt, und so soll es auch sein. Es scheint mir verfehlt, in dieser Phase heuristischer Vorüberlegungen eine präzise Begrifflichkeit entwickeln zu wollen, die möglicherweise ganz irrelevant ist und den von der Sache geforderten Unterscheidungen nicht gerecht wird. Immerhin können aber so leicht Mißverständnisse aufkommen. Ich will daher meinen Sprachgebrauch anhand eines der beiden obigen Beispiele etwas erläutern. Mit der Äußerung von *Fritz tanzte*. ist Verschiedenes in den Kontext eingeführt und damit für eine allfällige Fortsetzung kontextuell gegeben:

- 1) Ein bestimmter Ausdruck und damit zugleich seine Bestandteile und die syntaktische Struktur, nach der er aufgebaut ist. Letztere läßt sich in verschiedener Weise darstellen, etwa als Satzbauplan, als Anwendung einer kontextfreien Regel usw. Ich will mich hier nicht auf eine bestimmte Theorie festlegen und sage daher im folgenden einfach, daß ein Ausdruck kontextuell gegeben ist, sobald er geäußert wurde, und daß mit einem Ausdruck jeweils die Wörter und das Schema, die ihn bilden, kontextuell gegeben sind.

- 2) Bestimmte Inhalte, die dem Ausdruck und seinen Komponenten (einschließlich des Schemas) entsprechen - also der Gedanke, daß Fritz tanzte, das Individuum Fritz usw. Ich werde im folgenden der Einfachheit halber annehmen, daß diese Inhalte dem Ausdruck und seinem Aufbau völlig parallel sind und daß ein bestimmter Inhalt dann - und nur dann - kontextuell gegeben ist, wenn ein entsprechender Ausdruck kontextuell gegeben ist. Es gibt viele Fälle, in denen man mit dieser Annahme nicht weit kommt, aber sie sollen uns hier nicht weiter scheren.
- 3) Es ist nicht nur der Gedanke eingeführt, daß Fritz tanzte, sondern für diesen Gedanken wird zugleich Geltung beansprucht; mit der Frage *Tanzte Fritz?* - gleich mit welcher Kontur - wird derselbe Gedanke eingeführt, jedoch kein Geltungsanspruch für diesen Gedanken; dies könnte etwa durch eine Antwort *ja* geschehen. Ich will im folgenden also auch davon reden, daß ein Geltungsanspruch kontextuell gegeben sein kann.

In den zwölf Beispielen, deren Betrachtung wir uns nun zuwenden, ist der Gedanke immer der nämliche; desgleichen seine Komponenten: das Individuum 'Peter', die Handlung 'tanzte', die zwischen ihnen hergestellte Beziehung. Der Ausdruck ist ebenfalls gleich, sieht man von der Stellung des Finitums ab. Ein Geltungsanspruch wird lediglich in den drei ersten Äußerungen ausgedrückt. Verschieden ist die Kontur, die zumindest teilweise unterschiedliche Vorgängersätze reflektiert.

Beginnen wir mit den ersten drei Fällen (dieser letzte Satz, geneigter Leser, ist keine Frage). Der Einfachheit halber wiederhole ich jeweils die einzelnen Beispiele.

Fall(A-1) *Peter tanzte.*

Nichts wirkt besonders hervorgehoben. Es braucht nichts kontextuell gegeben zu sein. (A-1) könnte etwa nach *Es war gegen neun. Die Stimmung war auf dem Höhepunkt...* stehen. Auffällig ist die völlige Asymmetrie: Anstieg in der Betonten von *Peter*. Unbetonte hoch - Fall in der Unbetonten von *tanzte*.

Im folgenden fasse ich jeweils einige Beobachtungen zu den einzelnen Fällen schematisch zusammen. Dabei geht es sowohl um die jeweiligen kontextuellen Bedingungen wie um die Kontur. Auf das Schema - die Regel, daß Nomen und finites Verb einen Satz bilden - beziehe ich mich dabei mit 'p a-te', wobei p durch ein Nomen, a durch ein Verblexem gefüllt sein kann; auf die beiden Lexeme, die in den Beispielen vorkommen, mit *Peter* und *tanz-*; auf den Geltungsanspruch mit GA; B bezeichnet eine (lexikalisch) betonte, U eine unbetonte Silbe.

Im vorliegenden Fall gilt demnach:

V1: Es gibt keine speziellen kontextuellen Voraussetzungen.

V2: *Peter* hat Anstieg in B, bleibt hoch in U; *tanzte* hat Fall in B, bleibt tief in U.

Fall (A-2) *Peter tanzte.*

Hier wirkt eindeutig *Peter* hervorgehoben, *tanzte* muß kontextuell gegeben sein. Die Kontur scheint mir in einem Kontext passend, in dem 'p tanzte', wobei p ≠ Peter, gegeben ist. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten, etwa die folgenden:

(30) (a) *Otto tanzte.*

(b) *Nein. Peter (tanzte).*

Hier wird zunächst der Gedanke, daß Otto tanzte, eingeführt und als geltend markiert.

Dieser Geltungsanspruch wird aufgehoben (*Nein*). Beibehalten wird jedoch das Schema und ein Teil seiner lexikalischen Füllung; der andere Teil wird ersetzt.

(31) (a) *Jemand tanzte.*

(b) *Ja. Peter (tanzte).*

Hier wird gleichfalls 'p tanzte' eingeführt, als geltend markiert. In (b) wird der GA nicht aufgehoben, aber p wird erneut durch *Peter* ersetzt - wenn auch in einem etwas anderen Sinne.

(32) (a) *Wer tanzte?*

(b) *Peter (tanzte).*

Dieser Fall entspricht dem vorigen, bloß wird in (a) noch kein Geltungsanspruch erhoben.

(33) (a) *Wer tanzte?*

(b) *Peter (tanzte).*

Hier wird in (a) gleichfalls 'p tanzte' eingeführt, p bleibt unspezifiziert; in (b) wird dann p spezifiziert.

Eine interessante Frage ist, ob mit (33)(a) bereits ein bestimmter GA verbunden ist, etwa für den Gedanken, daß jemand tanzte. Dies scheint nicht so zu sein, denn es ist kein Widerspruch, die Frage mit *niemand* zu beantworten. Die Sachlage ist allerdings insofern komplizierter, als *Wer tanzte?* auch wiederum verschiedene Konturen haben kann und unter Umständen früher erhobene GA weiter transportiert. Man vergleiche etwa die folgenden beiden Fälle:

(34) *Tanzte jemand? - Ja. - Wer (tanzte)? - Peter (tanzte).*

(35) *Tanzte jemand? - Nein. - *Wer tanzte? *Niemand(tanzte).*

In (34) transportiert die Wer-Frage den für den Gedanken, daß jemand tanzte, erhobenen GA weiter; die Antwort *niemand* ist unmöglich; man beachte, daß eine andere Kontur auf *Wer tanzte?* unmöglich ist, z. B. — — — oder — — —. In (35) ist die Frage bei jeder Kontur unmöglich, vielleicht weil jegliche Spezifizierung des *wer* im Widerspruch zu dem mit der Frage beibehaltenen GA von *Niemand tanzte.* - genauer: dem durch das *Nein* aufgehobenen GA von *Jemand tanzte.* - stünde; sie ist sinnlos.

V1: Kontextuell gegeben ist 'p a-te', wobei a = *tanz-* und p ≠ *Peter*.

V2: B von *Peter* ist hoch, alles andere tief.

Man beachte ferner, daß *tanzte* weggelassen werden kann.

Fall (A-3) ***Peter tänzte.***

Hier wirkt umgekehrt *tanzte* hervorgehoben; *Peter* muß gegeben sein, ebenso das Schema. Der Fall ist das gerade Gegenstück zum vorigen.

V1: Kontextuell gegeben ist 'p a-te', wobei a ≠ *tanz-* und p = *Peter*.

V2: *tanz-* ist hoch, B und U von *Peter* halbtief, *-te* tief.

Soviel zur ersten Gruppe -jenen Fällen, die als Aussage wirken. Kommen wir nun zur zweiten; sie hat gleichfalls tiefen Schluß, aber Verb-Erst.

Fall (B-1) ***Tänzte Peter?***

Besonders hervorgehoben wirkt nichts, und wie mir scheint, muß nichts kontextuell gegeben sein. Die Kontur ist jedoch nicht ganz parallel zu der von (A-1), denn B ist bei *tanzte* von Anfang an hoch, und *-te* hat leichten Abfall.

V1: Es gibt keine speziellen kontextuellen Voraussetzungen.

V2: B von *tanzte* ist hoch, U fällt; B von *Peter* fällt, U bleibt tief.

Fall (B-2) Tānzte Peter?

Hier wirkt *tanzte* stark hervorgehoben; der Gedanke, daß Peter etwas tat, ist kontextuell gegeben, etwa in Form einer vorausgegangenen Frage:

(36) *Spielte Peter?*- *Nein.* - *Tanzte Peter?*

In diesem Fall ist ein möglicher GA für *Peter spielte*. zurückgewiesen. Dann wird der somit eingeführte Gedanke partiell geändert: *spiel-* wird durch *tanz-* ersetzt. Ersteres ist übrigens nicht unbedingt nötig:

(37) *Spielte Peter?*- *Ja.* - *Tānzte Peter?*

Mit andern Worten: (B-2) setzt den Gedanken 'Peter a-te' voraus, nicht aber, daß dieser Gedanke gilt.

V1: Kontextuell gegeben ist 'p a-te', wobei a ≠ *tanz-* und p = *Peter*.

V2: B von *tanzte* ist hoch, alles andere tief.

Man beachte ferner, daß *Peter*, wiewohl kontextuell gegeben, nicht wegläßbar ist.

Fall (B-3) *Tanzte Peter?*

Dies würde man sagen, wenn zuvor davon die Rede war, daß jemand anderes getanzt habe oder auch nicht getanzt habe. Anders gesagt, der Gedanke 'p tanzte', wobei p ≠ *Peter*, muß kontextuell gegeben sein. Mögliche Vorgänger sind etwa

(38) *Otto tanzte nicht.* - *Tanzte Peter?*

(39) *Tanzte Otto?*- *Ja.* - *Tānzte Peter?*

Im letzten Fall steht besser *auch* zwischen beiden Lexemen (bei im übrigen gleicher Kontur).

V1: Kontextuell gegeben ist der Gedanke 'p a-te', wobei a = *tanz-*, p ≠ *Peter*.

V2: *Tanzte* ist halb-tief, B von *Peter* hoch, U tief.

Hier kann *tanzte* nicht weggelassen werden - im Unterschied etwa zu (A-2).

Allen sechs bislang behandelten Fällen ist gemeinsam, daß ein bestimmter Gedanke vollständig eingeführt wird und daß an einer bestimmten Stelle die Kontur abfällt, ohne wieder anzusteigen; es liegt ein 'terminaler Fall' (TF) vor. Verschieden ist, was bereits kontextuell gegeben war, und verschieden ist die Steile, an der TF liegt.

Klar ist jedenfalls, daß der vollständige Ausdruck des Gedankens und ein TF nicht genügen, um einen GA für ebendiesen Gedanken auszudrücken.

Wir kommen nun zur dritten Gruppe von Fällen. Bei ihnen liegt ein 'terminaler Anstieg' (TA) vor, d.h. von einer bestimmten Stelle an ist der Ton hoch bis zum Ende. Alle drei Fälle haben Verb-Zweit. Es handelt sich um sogenannte Echofragen.

Fall(C-1) *Peter tānzte?*

Hier wirkt *Peter* herausgehoben. Der Sprecher hat anscheinend angenommen, daß jemand anders tanzte, hat dann gehört, daß Peter tanzte oder jedenfalls Anlaß zu dieser Vermutung, und er bittet, dies zu bestätigen, d.h. er wirft den bereits eingeführten Gedanken, daß Peter tanzte, als Frage auf. Wir erhalten demnach die folgenden Voraussetzungen bzw. die folgenden Gegebenheiten der Kontur:

V1: Kontextuell gegeben ist der Gedanke 'Peter tanzte'.

V2: Für diesen Gedanken ist GA erhoben.

V3: Für den Sprecher gilt: 'p tanzte', wobei p ~~Peter~~.

V4: B von *Peter* ist tief, alles andere hoch.

Es ist nicht ganz klar, ob man *tanzte* - bei Wahrnehmung der Bedeutung - weglassen kann.

Fall (C-2) ***Peṭēr tanziē***.

Hier hat man den Eindruck, daß sich das Erstaunen nicht so sehr auf eine der beiden Einheiten bezieht, sondern auf die Relation. Der Gedanke, daß Peter tanzte, muß wiederum kontextuell gegeben sein, und es muß GA dafür erhoben worden sein. Ferner steht der Gedanke, daß Peter tanzte, im Gegensatz zu einer Annahme des Sprechers. Während aber im vorausgegangenen Fall der Gedanke, daß irgend jemand tanzte, unangetastet bleibt, und sich der Zweifel lediglich darauf bezieht, daß dieser Jemand ausgerechnet Peter sein soll - wie behauptet wurde -, wird hier beides in Frage gestellt: daß es Peter war, der tanzte, und daß Tanzen die Handlung war, die auf ihn zutraf. Der Sprecher erwartete weder 'p tanzte' noch 'Peter a-te', a fortiori nicht 'Peter tanzte'. Genau dies ist aber behauptet worden. Fassen wir dies wieder schematisch zusammen.

V1: Kontextuell gegeben ist der Gedanke, daß Peter tanzte.

V2: Für diesen Gedanken wurde GA erhoben.

V3: Für den Sprecher gilt weder, daß Peter a-te, wobei a ≠ *tanz-*, noch, daß p tanzte, wobei p ≠ *Peter*, noch daß Peter tanzte - anders gesagt, es gilt für ihn überhaupt nichts im Zusammenhang mit diesem Gedanken.

V4: Die beiden B sind tief, die beiden U sind hoch.

Keines der beiden Elemente kann weggelassen werden, obwohl beide kontextuell gegeben sind.

Fall(C-3) *Peter tanzte*.

Hier wirkt *tanzte* hervorgehoben. Man würde (C-3) äußern, wenn der Gedanke 'Peter tanzte' geäußert und als geltend markiert ist, man aber der Ansicht war, daß Peter irgendetwas anderes als ausgerechnet zu tanzen getan hat; dies wird demnach in Frage gestellt. Wir haben also:

V1: Kontextuell gegeben ist der Gedanke, daß Peter tanzte - damit zugleich *Peter*, *tanzte* und das Schema.

V2: Für diesen Gedanken wurde GA erhoben.

V3: Für den Sprecher gilt zwar, daß Peter a-te, wobei a ≠ *tanz-*, nicht aber, daß Peter tanzte.

V4: Die Kontur ist völlig tief bis auf U von *tanzte*.

Wie mir scheint, kann *Peter* hier weggelassen werden, ohne daß sich der Sinn ändert (... *tanzte? echote er*).

Das Gemeinsame an all diesen Fällen ist, daß jeweils der gesamte Gedanke - Wörter wie Schema - gegeben sein müssen, und zwar so, daß für ihn ein GA erhoben wurde. Dieser GA wird dann in unterschiedlichem Grade aufgehoben: entweder 'p tanzte' oder 'Peter a-te' oder gar nichts wird bestehen lassen. Auch bei (C-1) und (C-3), bei denen ja nicht alles in Frage gestellt wird, wird kein neuer GA eingeführt - lediglich ein alter nicht zur Gänze aufgehoben. Es wird also weder etwas eingeführt - es ist bereits alles kontextuell gegeben - noch etwas ersetzt noch ein GA erhoben.

Bemerkenswert ist, daß ausgerechnet Elemente mit tiefer Kontur in B hervorgehoben wirken, sofern sie hohes U haben.

Bevor wir zur letzten Gruppe kommen, ist es vielleicht interessant, noch einen kurzen Blick auf eine andere, sehr verwandte Art von Echo-Fragen zu werfen. Wenn man sich darüber wundert, daß ausgerechnet Peter getanzt haben soll, kann man auch fragen:

(37) *Wg̃ iāñziē?*

Die Kontur entspricht genau jener von (C-1), bloß daß hier der Anstieg in die eine Silbe *Wer* hineinprojiziert wurde (er liegt im letzten Drittel). Eine Frage wie (37) ist gleichfalls nur sinnvoll, wenn von einer bestimmten Person gesagt wurde, daß sie tanzte, und ebendas für ebendiese Person bezweifelt wird. Eine Sequenz wie

(38) *Jemand tanzte. - Wg̃ iāñziē?*

ist sinnlos: der Anspruch, daß überhaupt jemand tanzte, wird ja durch (37) überhaupt nicht angerührt. Hingegen ist nach *Jemand tanzte.* eine Frage wie

(39) *Wer tanzte?*

möglich und sinnvoll. Sie entspricht, wie wir schon weiter oben gesehen haben, (A-2), wobei auch hier die Kontur in die eine Silbe *Wer* projiziert wurde. In beiden Fällen also wird *Jemand tanzte.* beibehalten; in (37) wird eine kontextuell gegebene Spezifikation in Frage gestellt, in (39) hingegen wird eine solche Spezifikation überhaupt erst erbeten. Dies läßt noch die Frage offen, wie sich (C-1) und (37) unterscheiden. Beide setzen voraus, daß von einer bestimmten Person gesagt wurde, daß sie tanzte, beide ziehen in Zweifel, daß es genau diese Person war, die tanzte; bei (C-1) wird diese Person direkt erneut benannt, bei (37) nicht. Demnach ist bei (37) gleichgültig, ob es Peter war oder sonst jemand: es muß aber jemand im besonderen benannt worden sein. (39) ist auch sinnvoll, wenn der Sprecher diese besondere Person überhaupt nicht kennt, während mir dies bei (C-1) ausgeschlossen scheint (es sei denn, man läßt *tanzte* weg). Dies wird deutlich, wenn man einen etwas exotischen Namen wählt. Wenn man z. B. sagt *Sia Ul Hak ist gestorben.*, ist es sinnvoll zu fragen *Wer ist gestorben?* - mit der Kontur von (37) -, wenn man wissen will, um wen es sich bei dem Genannten handelt. In diesem Sinn kann (C-3) nicht verwendet werden. - Diese Probleme führen uns aber bereits etwas ab. Es sei nur noch kurz vermerkt, daß eine (C-2) oder (C-3) entsprechende Kontur für *Wer tanzte?* nicht möglich scheint.⁷ Kommen wir nun zur letzten Gruppe. Sie hat, wie die vorige, terminalen Anstieg, jedoch im Gegensatz zu dieser Verb-Erst. also normale Fragesatzstellung.

Fall (D-1) *Tāñzē Pēiē?*

Hier wirkt wiederum *tanzte* hervorgehoben, und *Peter* muß kontextuell gegeben sein. Insoweit entspricht dieser Fall völlig (B-1) und (C-3); auch (A-3) hat dieselben kontextuellen Voraussetzungen, wirkt allerdings als Aussage und nicht als Frage. Was unterscheidet nun (B-2), (C-3) und (D-1), die ich hier noch einmal nebeneinander stelle:

(B-2) *Tāñzē Peter?*

(D-1) *Tāñzē Pēiē?*

(C-3) *Peter tāñzē.*

⁷ Ein sehr merkwürdiger Umstand ist auch, daß bei vielen W-Fragen eine 'Inversion' möglich ist, etwa *Fritz kommt wann?* - nicht so bei *Wer tanzte?*: Man kann nicht fragen *Tanzte wer?* Das ist lediglich möglich, wenn man *wer* im Sinne von *irgendjemand* verwendet, also etwa *Tanzte wer?* im Sinne von *Tanzte jemand?*

Relativ einfach ist das Verhältnis zur Echo-Frage (C-3); bei (D-1) braucht nicht der Gedanke, daß Peter tanzte, bereits gegeben und gar als geltend gekennzeichnet zu sein; es ist eben kein 'Echo'. Schwieriger ist es mit dem Verhältnis zu der genau spiegelbildlichen Kontur (B-2). Dort sind wir davon ausgegangen, daß *tanz-* ein Lexem in einem kontextuell gegebenen Schema ersetzt, also etwa in einer Reihe wie *Spielte Peter? - Nein. - Tanzte Peter?* Bei (D-1) liegt kein solcher Ersatz vor. Man würde es z.B. verwenden, wenn aus irgendeinem Grund der Verdacht auftaucht, daß Peter getanzt hat, z. B. wenn zuvor gesagt wurde: *Gestern abend hat sich Peter in der Disco den Knöchel verstaucht*. In einer solchen Situation wäre, wie mir scheint, (B-2) unangemessen.

Deutlicher noch sieht man den Unterschied in *oder*-Verknüpfungen. Betrachten wir etwa die folgenden Fälle:

(40) *Tanzte Peter oder spielte Peter?*

(41) *Tanzte Peter oder spielte Peter?*

(42) *Tänzte Peter oder spielte Peter?*

(43) *Tänzte Peter oder spielte Peter?*

In (40) liegt eine Ersetzung vor; der Gedanke, daß Peter a-te, liegt beiden Konjunkten zugrunde; im ersten Teil wird a mit *tanz-* spezifiziert, und im zweiten Teil wird diese Spezifikation herausgeworfen und durch *spiel-* ersetzt; das *oder* wird exklusiv verstanden. In (41) hingegen ist durchaus offen, ob Peter überhaupt etwas Bestimmtes tat; man kann mit *ja* und *nein* antworten, wobei beide Antworten unterspezifiziert sind, oder z. B. mit *erstes ja, letzteres nein*, oder mit *beides nicht*; man kann sich (41) z. B. als eine Reihe inquisitorischer Fragen vorstellen. Die beiden restlichen Konturen scheinen mir überhaupt nicht möglich oder zumindest nur in sehr seltsamen Kontexten.

Es scheint demnach, daß bei (D-1) lediglich *Peter* gegeben sein muß; ob das Schema gegeben ist, spielt - wie es den Anschein hat - keine Rolle. Demnach ist (D-1) unter den drei Strukturen, die wir hier kurz verglichen haben, jene, die kontextuell am schwächsten vordeterminiert ist. Wir haben demnach:

V1: Kontextuell gegeben ist *Peter*.

V2: B von *tanzte* ist tief, alles andere hoch.

Befriedigend ist allerdings diese Analyse nicht; insbesondere erklärt sie nicht das Moment des Erstaunens, das zumindest in vielen Fällen in (D-1) zum Ausdruck kommt. Man hat den Eindruck, der Sprecher habe nicht erwartet, daß Peter ebendies tut - aber nicht, weil er etwas anderes von Peter erwartet hätte. Ich komme auf dieses Problem noch einmal zurück.

Festgehalten sei noch, daß man in (D-1) *Peter* nicht weglassen kann, ohne die Funktion zu ändern.

Fall (D-2) *Tänzte Peter?*

Hier wirken *tanzte* wie *Peter* gleichermaßen hervorgehoben. Im übrigen habe ich nur sehr unklare Intuitionen über die möglichen kontextuellen Bedingungen. Man würde ihn vielleicht verwenden, wenn man irgendwie Anlaß zu dem Verdacht hat, daß Peter tanzte, ohne daß dies explizit erwähnt worden wäre. Damit geraten wir aber in Abgrenzungsschwierigkeiten zu einem anderen Fall, nämlich (B-2); ich stelle die beiden sowie einen dritten, ähnlichen hier nebeneinander:

(B-2) Tānzte Peter?

(D-2) Tanzte Peter?

(C-2) Peter tanzte.

Die beiden letzten klingen sehr ähnlich. Beide machen den Eindruck, als sei der Sprecher etwas erstaunt, daß es sich so verhalten soll. Aber es scheint mir doch klar, daß bei (C-2) schon eine einschlägige Behauptung vorliegen muß: der Gedanke, daß Peter tanzte, muß als geltend markiert sein, und ebendies wird in Frage gestellt. Bei (B-2) braucht ein solcher GA nicht vorzuliegen.

Eine solche Unterscheidung bietet sich für (B-2) und (D-2) nicht an. Ich kann für (D-2) keine speziellen kontextuellen Voraussetzungen erkennen. Wir haben demnach:

V1: Es gibt keine besonderen kontextuellen Voraussetzungen.

V2: B ist jeweils tief, U jeweils hoch.

Es kann nichts weggelassen werden.

Fall (D-3) Tanzte Peter?

Hier wirkt wiederum *Peter* hervorgehoben, und *tanzte* und nur dies muß kontextuell gegeben sein. Stellen wir auch hier wieder die drei einander entsprechenden Konturen einander gegenüber:

(B-3) Tanzte Peter?

(D-3) Tanzte Peter?

(C-1) Peter tanzte.

Der Unterschied zur Echo-Frage ist wiederum unproblematisch: nicht alles ist eingeführt, und es wird kein bestehender GA aufgehoben. Der Unterschied zu (B-3) liegt, wie mir scheint, darin, daß dort immerhin unterstellt wird, daß jemand tanzte, daß ein solcher benannt worden ist und nun durch Peter ersetzt wird. Auch dies läßt sich wiederum durch Alternativfragen verdeutlichen:

(44) Tanzte Peter oder tanzte Otto?

(45) Tanzte Peter oder tanzte Otto?

(46) Tanzte Peter oder tanzte Otto?

(47) Tanzte Peter oder tanzte Otto?

Die letzten beiden Fälle scheinen mir nur in sehr ungewöhnlichen Kontexten möglich. Der erste ist eine wirkliche Alternativfrage: es wird unterstellt, daß jemand tanzte, und die Frage ist, ob dies Peter ist oder Otto; dementsprechend kann auch nicht mit *ja* oder *nein* geantwortet werden. In (45) hingegen ist das *oder* reihend; es ist offen, ob überhaupt jemand getanzt hat: man kann mit unterspezifizierendem *ja* oder *nein* antworten wie auch mit *keiner von beiden, Otto schon. Peter nicht* u.a.

Wir erhalten demnach:

V1: Lediglich *tanzte* ist kontextuell gegeben.

V2: Alles ist tief außer U von *Peter*.

Auch hier kann *tanzte* nicht weggelassen werden, ohne daß sich der Sinn ändert.

Damit haben wir alle Beispiele kurz besprochen. Die Analyse ist, einmal abgesehen davon, daß sie insgesamt wenig abgesichert ist, zumindest in einem Punkte unbefriedigend - nämlich in der Gegenüberstellung der Gruppen B und D. Genau auf diesen Unterschied bezog sich ja die zweite der beiden Fragen, die zu Beginn des Abschnitts

angeführt wurde: Was unterscheidet im übrigen gleiche Fragen mit hoher und tiefer Kontur? Wir werden uns nun dieser Frage sowie der anderen - was überhaupt eine Äußerung als Frage erscheinen läßt - aufgrund der in diesem Abschnitt angestellten Beobachtungen wieder zuwenden.

4. Frage und Frageintonation II: Einige Hypothesen

Es ist vielleicht sinnvoll, die bisherigen Beobachtungen kurz zusammenzufassen.

Gruppe A hatte Verb-Zweit und terminalen Fall. Alle Fälle drücken einen GA aus. Ein Teil des Gedankens kann kontextuell gegeben sein. Dieser Teil ist von der Kontur her tief oder - am Anfang - mitteltief. Die Betonte des nicht kontextuell gegebenen Teils ist hoch.

Gruppe B hat Verb-Erst und terminalen Fall. Die Äußerungen drücken keinen GA aus. Ein Teil des Gedankens kann kontextuell gegeben sein. Dieser Teil ist tief oder - am Anfang - mitteltief. Nicht kontextuell gegebene Wörter sind in der Betonten hoch (zumindest am Anfang).

Gruppe C hat Verb-Zweit und terminalen Anstieg. Die Äußerungen drücken keinen GA aus. Der gesamte Gedanke ist kontextuell gegeben, und es wurde bereits GA dafür erhoben. Dieser GA wird ganz oder teilweise aufgehoben; die entsprechenden Wörter haben tiefes B, hohes U. Alles andere ist tief, sofern es vor dem terminalen Anstieg liegt, sonst hoch.

Gruppe D hat Verb-Erst und terminalen Anstieg. Es wird kein GA erhoben. Einzelne Wörter können kontextuell gegeben sein. Sie sind eben, und zwar vor dem Anstieg tief, danach hoch. Jene, die nicht gegeben sind, haben tiefes B, hohes U.

Es hat demnach den Anschein, als hinge die Kontur mit drei Faktoren zusammen:

- (48) 1) Davon, was zu Beginn der Äußerung bereits kontextuell gegeben ist; dies kann der ganze in der Äußerung ausgedrückte Gedanke sein, ein Teil davon, ein anderer Gedanke oder auch ein bestimmter Geltungsanspruch.
- 2) Davon, was vom kontextuell Gegebenen beibehalten und was modifiziert, ersetzt oder ergänzt wird.
- 3) Davon, ob für einen bestimmten, in der Äußerung ausgedrückten Gedanken ein Geltungsanspruch erhoben wird.

So unterscheiden sich die Fälle von C - die 'Echo-Fragen' - von den übrigen eben dadurch, daß der Gedanke bereits vollständig gegeben ist, daß für diesen Gedanken GA erhoben wurde und daß der Sprecher eben diesen GA ganz oder teilweise in Zweifel zieht; je nachdem, für welchen 'Teilgedanken' er den GA beibehält, liegt der Anstieg verschieden. Der Gedanke selbst wird nicht weiter modifiziert.

Eben letzteres geschieht beispielsweise in (B-3). Dort wird auf dem vorkommenden Gedanken, daß jemand tanzte, weitergebaut: daß jemand tanzte, wird beibehalten, und es wird nun spezifiziert, wer dieser jemand ist oder genau: sein könnte. Mit (B-3) wird mithin folgendes ausgedrückt:

- (49) 1) Es gilt, daß jemand tanzte.
- 2) Es ist gefragt, ob dies Peter war, d. h. der Gedanke, daß Peter tanzte, ist nunmehr thematisiert, aber dafür ist noch kein GA erhoben.

Soll für den gesamten Gedanken - bei sonst gleichen Voraussetzungen - GA erhoben werden, so muß (A-2) stehen. Ist hingegen offen, ob überhaupt jemand tanzte, so ist (D-3) die passende Kontur. Fragen mit hohem und mit tiefem Schluß unterscheiden sich, wenn all dies richtig ist, einfach dadurch, daß bei letzteren ein GA für einen 'Teilgedanken' ausgedrückt wird - jenen Teilgedanken, den man aus dem ganzen Gedanken erhält, wenn man die lexikalische Spezifizierung eines Elements (oder auch mehrerer) wegläßt; dieses Element ist durch hohe Betonte gekennzeichnet.

Ich will nun diese Überlegungen etwas spezifizieren und auf das erste unserer beiden Probleme - was denn überhaupt eine Frage als solche kenntlich macht - ausdehnen; allerdings will ich das Problem etwas herumdrehen und stattdessen fragen, was alles nötig ist, um einen GA auszudrücken.

Im folgenden bezeichne ich irgendwelche Inhalte, also Gedanken oder auch Teile davon, die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegeben sind, als zu diesem Zeitpunkt thematisch. Normalerweise geschieht dies dadurch, daß sie ausgedrückt werden; man kann sich aber auch andere Fälle denken, beispielsweise Gesten oder geteilte Wahrnehmung in einer Situation. In konsequenter Fortführung unserer bisherigen laxen Redeweise spreche ich auch davon, daß Ausdrücke (statt ihrer Inhalte) thematisch sind. Der Begriff 'kontextuell gegeben', so wie wir ihn bis jetzt gebraucht haben, ist ein Spezialfall von 'thematisch': thematisch vor Beginn der Äußerung selbst. Ich gebe ein einfaches Beispiel, bei dem der Zeitpunkt jeweils durch kleine Ziffern markiert ist:

(50) *Wer₁ tanzte?* - *oPeter₁ tanzte₂.*

Zu — 1 ist nichts thematisch; zu o ist der Inhalt von *tanzte* und der Gedanke 'x tanzte' thematisch; ich sage dafür auch, sie sind th_0 ; diese beiden Inhalte sowie Peter sind th_1 , diese drei Inhalte sowie der Gedanke 'Peter tanzte' sind th_2 . Es ist eine interessante Frage, wie bzw. wann thematische Inhalte wieder nichtthematisch werden, aber darauf kann ich hier ebensowenig eingehen wie auf die Frage, welche sonstigen Möglichkeiten es gibt, Inhalte thematisch zu machen. Es genügt hier festzuhalten, daß sich in der fortlaufenden Rede dieser 'thematische Stand' beständig verschiebt. Bestimmte Elemente werden eingeführt, ergänzt, teils beibehalten, teils durch andere ersetzt, und schließlich wieder fallengelassen.

Ein Gedanke kann also für eine Person p zu einem Zeitpunkt t gelten oder nicht. Er kann weiterhin für eine Person p zu einem Zeitpunkt t thematisch sein oder nicht.

Ein Sprecher kann zu einem Zeitpunkt t einen Gedanken in einer Äußerung als geltend kennzeichnen. Dazu ist zumindest zweierlei erforderlich.

(51) (a) Der Gedanke muß zu t thematisch sein.

(b) Die Äußerung muß ab t tiefe Kontur haben.

Diese Bedingungen genügen aber nicht, denn offenbar hat z. B. (B-2), nachdem der Gedanke thematisch ist, tiefe Kontur; diese Äußerung wirkt aber als Frage, wenn sie auch einen GA für einen anderen Gedanken enthält. Wir können natürlich die wenig originelle Bedingung hinzufügen, daß das Finitum nicht am Anfang stehen darf. Dies ist aus zwei Gründen unbefriedigend. Zum einen ist es falsch; es gibt, wie wir weiter oben gesehen haben, zahlreiche Fälle, in denen eine Äußerung als Aussage wirkt, obwohl das Finitum am Anfang steht. Zweitens möchte man gerne wissen, weshalb ausgerechnet dem Finitum diese spezifische Funktion zukommt, insbesondere, wie diese

seine Funktion mit den beiden andern Bedingungen - Thematisität und möglichem Konturverlauf - zusammenhängt. Weshalb soll das Finitum nicht als erstes thematisch gemacht werden können? Entsteht so eine segmentale Struktur, auf die keine für einen GA notwendige Kontur mehr projiziert werden kann? Wir können dieser Linie folgend versuchsweise die folgende allgemeine Bedingung formulieren, die von unseren bisherigen Beispielen (4) - (25) und (A-1) - (D-3) nahegelegt wird; maßgeblich ist dabei das Ende der Betonten des Finitums, gleich ob es sich bei diesem um ein Hilfsverb, ein Modalverb oder ein 'lexikalisches' Verb handelt:

(51) (c) Dem Finitum muß - indirekt oder direkt - ein höheres Kontursegment vorangehen.

Es muß also einen intonatorischen Fall vom 'Vorfinitum' zum 'Nachfinitum' geben.

Diese Bedingung würde auf einen Schlag erklären, weshalb (B-1) -(B-3) nicht als Aussagen wirken. Sie würde aber etwas noch viel Spektakuläreres besagen. Sie würde nämlich plausibel machen, weshalb man überhaupt Fragesatz-Inversion hat. Wenn das Finitum an der Spitze steht, kann einfach kein höheres Kontursegment vorangehen, und damit, was immer sonst geschehen mag, die Äußerung keine Aussage sein. Es würde weiterhin die 'do-Frage' im Englischen erklärt - also *Did Peter dance?* neben *Peter danced*. Durch die Hinzunahme des *do* werden Verbinhalt und finite Komponente des Satzes getrennt, und letztere wird an den Anfang gestellt. Ebenso würde die '*est-ce-que*-Frage' im Französischen, als Alternative zur Inversion, einleuchtend gemacht; das in *Pièrre dansait*. finite Element wird in den Nebensatz verwiesen, stattdessen wird ein neues finites Element eingeführt und an den Anfang gestellt: *Est-ce que Pièrre dansait?*

Diese Annahme erklärt also eine Menge. Leider hat sie eine Eigenschaft, die viele wissenschaftliche Erklärungen kennzeichnet. Sie stimmt nicht immer. Ein klares Gegenbeispiel ist (A-3). Dort geht dem Finitum kein höheres Kontursegment voraus. Folglich dürfte es nicht als Aussage wirken. Tut es aber.

Wie in den Wissenschaften üblich, lassen wir uns durch kleine empirische Unstimmigkeiten zunächst nicht beirren und nehmen an, daß man sie durch Zusatzannahmen beseitigen kann. Das erscheint auch deshalb hier nicht ganz unberechtigt, weil in (A-3), wie in allen hier betrachteten Beispielen, finite und lexikalische Komponente des Verbs nicht ganz einfach zu trennen sind. Ich komme auf die Frage, ob sich dieses und andere Gegenbeispiele durch eine Zusatzannahme erklären lassen, gleich zurück. Zuvor muß jedoch kurz auf zwei andere Punkte eingegangen werden.

Erstens wird hier nur angenommen, daß genau die drei in (51) angegebenen Bedingungen eine Äußerung als Aussage kennzeichnen, d.h. den ausgedrückten Gedanken als geltend markieren. Sind nicht alle drei gegeben, dann braucht das Ergebnis nicht unbedingt eine Frage zu sein; es ist lediglich keine Aussage; beispielsweise kann es sich auch um einen Befehl oder um eine nicht abgeschlossene Äußerung handeln.

Zweitens gibt es zahlreiche Äußerungen mit Geltungsanspruch, die überhaupt kein Finitum enthalten. Ein typischer Fall sind Frage-Antwort-Folgen, etwa

(52) *Wo war Peter? - Im Garten.*

(53) *Wer war im Garten? - Peter.*

Mit beiden elliptischen Antworten wird der durch *Peter war im Garten*. ausgedrückte Gedanke als geltend gekennzeichnet. In beiden Sequenzen ist aber das Finitum bereits

in der Frage eingeführt, somit zu Beginn der Antwort thematisch und gemäß bestimmten Ellipseregeln weggelassen. In diesem Fall ist Bedingung (51)(c) hinfällig. Man kann, um dies explizit zu machen, die Bedingung (51)(c) durch ein 'sofern vorhanden' ergänzen.

Kommen wir nun auf die Gegenbeispiele zur Bedingung (51)(c). Es ist zunächst möglich, daß alle Bedingungen erfüllt sind, ohne daß der Gedanke als geltend gekennzeichnet wird. Solche Gegenbeispiele kenne ich nicht.⁸ Umgekehrt gibt es mindestens drei Fälle, in denen dem Finitum kein höheres Segment vorausgeht, die Äußerung aber dennoch als Aussage wirkt:

- (54) 1) 'Thematische Vorfelder', d.h. die dem Finitum vorausgehende Einheit ist bereits thematisch und wird bloß wiederholt; dies ist beispielsweise in (A-3) der Fall; dort ist *Peter* bereits eingeführt, *tanzte* ist das erste neue Element.
- 2) 'Vorfeld-Ellipsen', d.h. Äußerungen, bei denen ein kontextuell gegebenes oder leicht erschließbares Element im Vorfeld nicht mehr explizit gemacht wird. Beispiele sind etwa *Bin ganz zufrieden. Kannst du ja später noch hingehen*, usw.
- 3) Elemente im Vorfeld, die eine rein funktionale Bedeutung haben. Ein typisches Beispiel dafür ist *es* in Sätzen wie *es regnet*⁹, *es geht immer schlechter*, *es ist umstritten*, ob... usw.

Gemeinsam ist all diesen Fällen, daß sich von Beginn der Äußerung bis zum Finitum am thematischen Stand nichts ändert. Die Konturbedingung (51)(c) gilt also nur für bestimmte Fälle - nämlich jene, in denen etwas thematisiert wird, d.h. thematisch gemacht wird, was noch nicht thematisch war; in diesem Fall darf das Finitum nicht das erste Element sein. Aber das besagt wiederum sehr wenig, solange es nicht gelingt, diese Einschränkung mit der spezifischen Funktion des Finitums in Zusammenhang zu bringen. Ich sehe im Augenblick nicht, wie dies geschehen kann.

S. Schlußbemerkungen

Dieser Aufsatz hatte zwei Ziele, ein kritisches und ein konstruktives. Es sollte zunächst gezeigt werden, daß die gängige Intonationsanalyse den linguistischen Fakten nicht gerecht wird. Das betrifft keineswegs verwickelte und ungewöhnliche Fälle, sondern die elementarsten Gegebenheiten. Ich denke, dies ist auch plausibel geworden.

Das konstruktive Ziel war es zu zeigen, in welche Richtung eine linguistisch brauchbare Intonationsanalyse gehen soll. Das Ergebnis unserer Bemühungen in dieser Hinsicht ist nicht sehr befriedigend. Es würde mich nicht erstaunen, wenn alle Einzelbeobachtungen und -bemerkungen in den Abschnitten 3 und 4 falsifiziert werden könnten. Ich glaube aber, daß die Grundüberlegung richtig ist - daß nämlich die Intonation die Veränderungen des thematischen Standes und die wechselnden Geltungsansprüche anzeigt und daß sich die tatsächliche Kontur aus dem Zusammenwirken dieser beiden

⁸ Daß in einer Äußerung ein Geltungsanspruch für einen Gedanken ausgedrückt wird, schließt natürlich nicht aus, daß - durch den allgemeinen Kontext, durch ein nachfolgendes *ne?*, *oder?* etc. - jemand zu einer Stellungnahme zu diesem Geltungsanspruch aufgefordert wird. - Zum andern bedeutet 'Geltungsanspruch' nicht unbedingt, daß behauptet würde, der ausgedrückte Gedanke bilde die Realität richtig ab. Probleme wie etwa die Unterscheidung in 'apophantische' und 'poetische' Redeweisen betrachte ich hier nicht.

⁹ Den Hinweis auf Fälle dieser Art verdanke ich Günter Grewendorf.

Faktoren und der segmentalen Struktur ergibt. Der Verlauf der Tonhöhe ist dabei nur ein Ausdruck abstrakterer Prozesse - des gesamten Informationsflusses in der fortlaufenden Rede. Diese Prozesse äußern sich sicher nicht nur in den Veränderungen der Tonhöhe, sondern auch in anderen prosodischen Parametern. Darüber wurde im vorausgehenden überhaupt nichts gesagt, ebensowenig darüber, was geschieht, wenn die segmentale Struktur komplizierter ist als in den hier betrachteten, allerelementarsten Beispielen. Aber das ist ein weites Feld.

Literatur

- Bierwisch, M. (1966): Regeln für die Intonation deutscher Sätze. In: *Studia grammatica* VII. S. 99-201.
- Essen, D. von (1956): Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation. Ratingen. (2. Aufl. 1964) - (1979): *Allgemeine und angewandte Phonetik*. (5. Auflage) Berlin (West).
- Heike, G. (1969): *Suprasegmentale Analyse*. Marburg.
- Helbig, G./Buscha, I. (1974): *Deutsche Grammatik*. Leipzig.
- Isačenko, A./Schädlich, J. (1966): Untersuchungen über die deutsche Satzintonation. In: *Studia grammatica* VII. S. 7-67.

Prof. Dr. Wolfgang Klein

Max-Planck-Institut für Psycholinguistik, Berg en Dalseweg 79, NL-6522 BC Nijmegen